

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 26

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE

Die Antennen der Frau Bänzli

Die Berühmten, Reichen und Glücklichen der Erde, zumal in Hollywood, wo es deren so viele hat, sind sehr ordlich und menschenfreundlich. Sie haben alle mehr oder weniger das Bedürfnis, uns zu beraten, wie wir selber, vielleicht nicht grad reich und berühmt, aber doch jedenfalls so glücklich werden können, wie sie selber. Und da stellt sich denn heraus, daß es für sie nur eine Marke Glück gibt: das Glück in der Liebe. Sie wissen da entschieden Bescheid, denn sie üben ihre Talente immer wieder, und immer an neuen Objekten. So etwas gibt Erfahrung. Die sammeln sie für uns. Denn sie sind sich natürlich klar darüber, daß zwischen ihnen und uns denn doch gewisse Unterschiede bestehn, und daß wir aus verschiedenen Gründen besser tun, unsere Bemühungen auf unsern Heiri zu beschränken, wie wir ihn nun einmal haben.

Die letzte Rezeptsammlung für häusliches Glück wird uns von der Marlene beschert – von wem denn sonst? – und sie leuchtet mir ein, die Rezeptsammlung, obwohl ich sie leider nur ganz bruchstückweise studieren konnte. Dafür aber in verschiedenen Sprachen, denn sie macht gegenwärtig ihren Siegeszug durch alle Kontinente und Heftli. Seither bin ich von Kopf bis Fuß auf Marlene eingestellt, und das Bedürfnis, die Rezepte auszuprobieren, läßt mir keine Ruhe. Am meisten lockt mich die Sache mit dem schweren Mittagessen und der Omelette. Das ist nämlich ein faustischer Konflikt und es braucht zu seiner Lösung Gefühlsantennen. Ich bin nicht ganz sicher, daß ich solche habe. Und daß der Gopfried ein untaugliches Objekt für feinere psychologische Experimente ist, brauche ich wohl nicht mehr zu erzählen. Ich muß also für meinen Hausgebrauch darauf verzichten, wie auf so viele andere Subtilitäten.

Aber wozu habe ich die Frau Bänzli? Sie ist Ton in meiner Hand und zu allem bereit, was zum wahren Ehe- und Liebesglück zu führen vermag. Sie hat zwar gesagt, sie habe ein bißchen Bedenken, immer alles Mögliche für mich auszuprobieren, sie habe schließlich auch nur den Schaagg, und der sei manchmal muff wegen mir. Aber ich habe sie überredet, daß schließlich auch ein Schaagg das Bedürfnis nach wahren Glück in der Liebe und Ehe haben müsse, und ich

habe sie angefleht, wenigstens das eine, kleine, harmlose Experiment der Marlene mit dem schweren Mittagessen im Eisschrank genau auszuführen. Und sie hat es probiert, und gestern hat sie mir Bericht erstattet. Wir waren dann beide ziemlich deprimiert und mußten einen Kirsch zum Tee haben. Den Kirsch habe ich bezahlt.

Die Frau Bänzli hat also zum Mittagessen Mehlsuppe, Sauerbraten, Bohnen und Kartoffelstock gekocht. Dann hat sie sich reizend hergerichtet, manikürt, parfümiert, frisiert, gemakeupt und ihr bestes Kleid angezogen, das Schwarze mit den Tüllärmeln. So hat sie auf den Schaagg gewartet. Aber zuerst kamen der Ruedi und das Margrit heim, fragten, was sie vorhabe und warum sie so aufgetakelt in der Küche stehe, und wollten wissen, was es zu Mittag gäbe. Mit dem Bescheid waren sie vorläufig zufrieden.

Dann kam der Schaagg. Er hatte sichtlich einen anstrengenden Morgen hinter sich. Er tat nichts von allem, was die Marlene organisiert hatte. Er vergaß, seine hübsche, parfümierte Frau in die Arme zu schließen. Die Frau Bänzli behauptete sogar, er habe sie gar nicht angesehen und kaum guten Tag gesagt. So abgeschafft war er. Im übrigen war es also genau die von der Marlene vorgesehene Situation. Ein müder und abgehetzter Mann, sagt sie, hat unter Umständen das Bedürfnis, etwas ganz Leichtes zu essen, nämlich eine Omelette. Man

darf ihm nicht stur ein schweres Mahl vorsetzen, bloß, weil man es gekocht hat. Man darf ihn aber auch nicht fragen, ob er die Omelette wolle, das irritiert ihn. Eine liebende Frau hat nämlich Gefühlsantennen, die ihr sofort sagen, was das Richtige ist. Die Frau Bänzli befragte ihre Gefühlsantennen. Diese sagten: Omelette. Sie stellte also das schwere Mahl, das ob der Antennenbefragung ohnehin schon ein bißchen kalt geworden war, in den Eisschrank und verquirlte ein Dutzend Eier. Als sie die Omelette auftrug, hatte sie einen Flecken im Schwarzen mit den Tüllärmeln, und außerdem war die Stimmung ihrer Lieben auf dem Nullpunkt angelangt. Die enttäuschten Kinder sagten etwas, was mit «Bisch goppel» anfang, und der Schaagg fragte, ob das ein Essen für einen schwerarbeitenden Familienvater sein solle und ob sie keine Zeit zum Kochen mehr habe. Und er könne ja vielleicht in diesem Falle fürderhin im Restaurant essen. Der Frau Bänzli verlief das Maskara in den Augenwimpern und machte schwarze Striemen im Makeup. Sie nahm das schwere Essen aus dem Eisschrank und wärmte es notdürftig auf. Es eignete sich schlecht dazu. Die Familie stocherte lustlos darin herum. Die Frau Bänzli saß ebenso lustlos vor der kalten Omelette, und der Schaagg fragte, was eigentlich die Eier kosten. Dann vertauschte die Frau Bänzli das Schwarze mit einem Hauskleid aus gewöhnlicher Baumwolle und ging abwaschen.

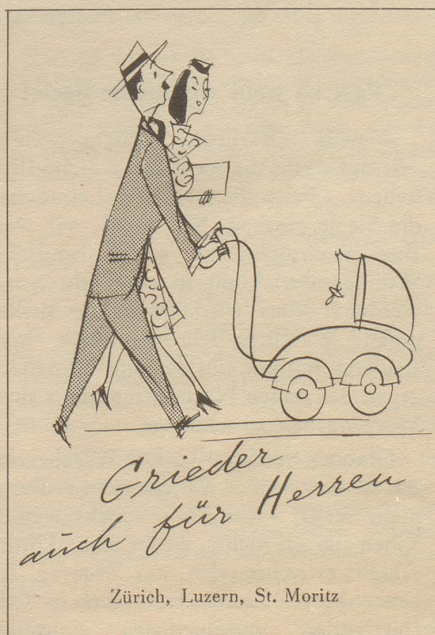
Irgendetwas war da schief gegangen. Entweder hatten die Gefühlsantennen der Frau Bänzli nicht richtig funktioniert, oder der Schaagg ist nicht der richtige Mann für Experimente, oder die Marlene hat vergessen, die Kinder einzukalkulieren, oder die Vorstellungen vom Glück in der Liebe differieren wesentlich in den verschiedenen Milieus. Man kann sich's auslesen, aber davon wird's auch nicht besser.

«Was meinst du», fragt die Frau Bänzli nachdenklich, «wäre es wohl anders gegangen, wenn statt meiner die Marlene dem Schaagg die Omelette aufgetragen hätte?»

Ich weiß nicht, aber ich glaube nicht. Der Schaagg hat Omelette nicht gern.

Er hat übrigens verlangt, daß die Frau Bänzli den Verkehr mit mir stark einschränke. Ich weiß nicht, wieso.

Bethli



Contra-Schmerz gegen Kopfschmerzen Monatsschmerzen Migräne Rheumatismus

ZÜRICH

HOFWIESEN
die moderne und gediegene Gaststätte

Auch der verwöhnteste Gaumen schätzt unsere sorgfältig geführte Küche!

H. HAUSAMMANN-BEILI, TEL. 4683 76
HOFWIESENSTR. 265

ZÜRICH

Rössli-Räddli vorzüglich
nur im Hotel Rössli Flawil

Bio kosma

TSCHAMBA ORIGINAL Fii

TOUREN-PACKUNG
unzerbrechlich

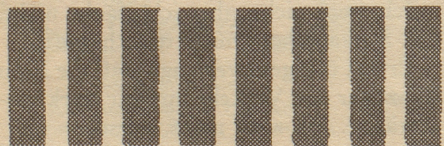
TSCHAMBA
BIOKOSMA AB EBNAT-KAPPEL

löscht den Sonnenbrand

Neu

Keine Fleckenbildung!
Kräftigere, aktivere
Wirkung, auch unempfindlich
gegen Metalle!

Tschamba-Fii, seit über 20 Jahren das absolut zuverlässige Sonnenbrand-Gegenmittel, stellt in seiner heutigen Form ein kaum zu überbietendes Spitzenprodukt dar.



DIE FRAU

New York, den 31. Mai 1954

Liebes Bethli,

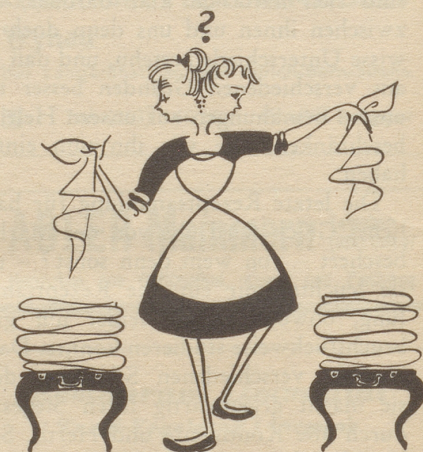
seit ein paar Wochen bin ich nun in dieser Stadt, die mich begeistert, wenn ich auch gar nicht sagen kann, warum. Es ist alles ganz anders, als ich mir vorgestellt hatte; vieles, vor dem man mich gewarnt hatte, und vor dem ich mich gefürchtet hatte, ist gar nicht so schlimm. So zum Beispiel hatte man mir gesagt, die amerikanischen Kinder seien nach einem neuartigen Freiheitssystem erzogen, und ein Schrecken für die Erwachsenen. Da habe ich ausgesprochen Pech gehabt, denn alle Kinder, denen ich begegnete, und die ich näher kennenlernte, waren nett, artig, also einfach ganz normal freundlich und liebenswert, sowohl die Kinder der Erstklasspassagiere auf dem Schiff, als die Kinder von einfachen Bürgern in den Außenquartieren; wie nett die Kinder im nahen Zoo sind, kann ich gar nicht sagen, aber ebenso die kleinen Negerjungen überall, und die Kinder der Leute in den ärmeren Quartieren. Ich habe mich mit dem Problem ein wenig beschäftigt, weil ich denke, diese Kinder sind die Erwachsenen von morgen. Aber auch die Halbwüchsigen sind nicht anders als bei uns. Wenn sie sich auch merkwürdig anziehen, die Mädchen in rosa Hosen mit weißen Bändern (ein bißchen wie die Strandkostüme unserer Großmütter) und die jungen Herren mit durchsichtigen Nylonhemden über nichts als einer Art Trainingshose in den gewagtesten Farben – so benehmen sie sich in keiner Weise anders als die Jugend bei uns am Pfauenplatz, wenn die Schule aus ist. Es klingt vielleicht so, als wollte ich um jeden Preis Amerika wunderbar finden – aber so weit bin ich gar nicht, mir ein Urteil zu bilden. Aber wenigstens etwas war nicht so wie man es mich gelehrt hatte, daraus ziehe ich schon munter meine Schlüsse für anderes. – Um Ihnen, liebes Bethli, auch noch etwas vom Komponist zu schreiben, der aus der Schweiz kam, um sich hier nach seinem Lied umzusehen: ein bekannter Jazzmusiker aus Greenwich Village, Phil Napoleon, hat den Satz geprägt «Anyone who doesn't know (Oh my Papa) in America must be a foreigner!» (Tönt das nicht wie aus dem Nebi?) Herzlichst grüßt Sie Ihr Paul Burkhard

Fast so weiß wie meine Seele!

– nein, «Radifon» wäscht weißer. «Sempf» gibt die weißeste Wäsche Ihres Lebens. «Fak» die weißesten Leintücher, die Sie je gesehen. Wer weiß, wie weiß Ihre Tischtücher bei solch chemischer Wunderentwicklung in zehn Jahren sein werden? Man wird besondere Brillen gegen Waschtage-Schneeblindheit konstruieren müssen, um die gute Waschfrau gegen den tollen Nachmittagsglanz ihrer Morgenarbeit zu schützen.

Glauben macht selig. Die Wäsche vom 23. ist also weißer als jene vom 9. Denn, nicht wahr, «Radifon» wäscht weißer. Sehen tue ich nichts, weder einen Unterschied zwischen den am Montag auf benachbarten Zinnen freundlich in Takt flatternden verschiedenen Familien-

wäschen (die sicher mit verschiedenen Waschmitteln behandelt werden), noch Abschattierungen im eigenen Wäscheschrank, wenn ich neu Geplättetes einräume. Das ist gschämig. Wenn meine Wäsche kochte, fleckenlos ist und gut riecht, bin ich vollkommen glücklich, und es stört mich nicht im geringsten, daß vielleicht irgendwo von einer Wiese oder über einer Dachzinne ein paar Herrenhemden winken, die 0,002 Grad mehr Helligkeit aufweisen. Mein Seelchen ist wohl – oh jeh – nicht weiß genug. Meine Servietten werden nie weißer sein können als die Seele, die sich alle zwei Wochen ihrer annimmt. Sonigen wie mir wird ewig jenes halbe Pfündchen



Ehrgeiz mangeln, um den hektischen Kampf des «weiß – weißer – am weißesten – und noch weißer» mit gläubiger Inbrunst aufzunehmen. Dafür bleibt mein Waschtage das prächtige Vergnügen, das der liebe Gott sich darunter vorgestellt hat: Tätig, laut, feuchtfrohlich und – meistens sonnig (damit die Wäsche möglichst weiß werde, selbstverständlich).

Weiß ist keine Farbe. Es ist ein Zustand, ein Wäschezustand, den wir beibehalten möchten. Also wollen wir – als versöhnlichen Abschluß – den edlen Wettstreit der Waschpulverherren trotz allem über uns ergehen lassen. Sie meinen es ja so gut. Wenn ich für meine exquisiten Tomaten-Spaghetti so eifrig Reklame machen würde, hätte ich auch gar keine Freude, – eben, wenn einer von ihnen käme und behauptete, sie seien nicht rot genug ...

Ursina

Hanneli (5. Kl.) lieferte mir mit dem Aufsatz folgenden, mysteriösen Satz ab: «Dann warfen wir Fürstei auf die Straße, wo die Hochzeit stattfand.»

HN

VON HEUTE

Der Anfall

Liebes Bethli! Sicher erinnerst Du Dich noch an die Landi. Da war irgendwo eine Uhr zu sehen, die über Geburten und Todesfälle in der Schweiz Aufschluß gab. Daneben entwarfen Tabellen ein ziemlich düsteres Zukunftsbild für unser Volk. Wir Schweizer würden, wenn die Entwicklung so weitergehe, vergeisen. So lautete die Prognose der Statistiker. Die Entwicklung ging aber nicht so weiter. Trotz schweren und unsicheren Zeiten hat sich der Lebenswille unseres Volkes glücklicherweise durchgesetzt und heute muß man vielerorts neue Schulhäuser bauen um Raum zu haben für alle Kinder.

Auch das Militärdepartement hat, wie in der Pressekonferenz vom 28. Mai bekannt gegeben wurde, bereits ausgerechnet, daß ab 1960 viel mehr Rekruten einrücken werden als bisher. Das ist soweit ganz in Ordnung. Nur hat mich beim Lesen der Zeitungsberichte ein Wort richtig geärgert. Es heißt dort unter anderem: «Bald wird sich ein Problem von großer Tragweite stellen: Es handelt sich um den großen Rekrutenanfall vom Jahre 1960 an.»

Daß man bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen von einem kleinen oder großen Anfall spricht, war mir bis jetzt bekannt. Auf Menschen angewandt, stößt es mich aber ab. Denn es verrät, wenigstens nach meiner Meinung, eine Gesinnung, die wir in unserem Ländchen nicht aufkommen lassen sollten. Vom Rekrutenanfall ist es kein weiter Weg mehr bis zum Menschenmaterial, das man einfach «verwendet».

Bist Du, Bethli, nicht auch der Meinung, die jetzt vierzehnjährigen und jüngeren Knaben sollten einmal nicht schuld sein an einem schweizerischen Groß-Rekruten-Anfall? Tschä.

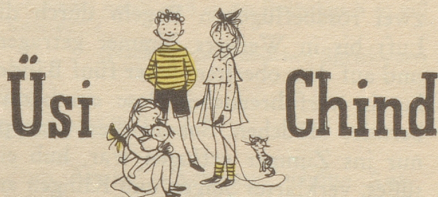
Mein liebes Bethli!

Träumst Du oft? Und dann, Bethli, wenn Du träumst, siehst Du Deinen Traum in Schwarz-Weiß oder in Farben?

Warum die Abklärung dieser Frage so schrecklich wichtig ist für mich, wirst Du Dich fragen. Nun, siehst Du, bis anhin habe ich stets in Schwarz-Weiß geträumt und war zufrieden, denn ich wußte von nichts anderem. Doch dann geschah es, daß ich einmal in Farben träumte, und das übertraf meine sämtlichen bisherigen Träume – und dieser

Traum war einfach traumhaft schön –, und seither bin ich mit dem Schwarz-Weiß-Verfahren nicht mehr zufrieden. Und deshalb möchte ich so gerne wissen, ob das ändern auch so geht und ob ich nicht als Einzelgängerin dastehe; und auch das möchte ich wissen, wie wohl meiner Unzufriedenheit gegenüber den Schwarz-Weiß-Träumen abzuhelpen ist. Deine verträumte Alice

Ich träume überhaupt nicht, denn Schwarz-Weiß ist altmodisch, und Technicolor ist mir zu teuer. Bethli



Unsere Aelteste hat eine Stelle angenommen bei einer Familie in England. Sie äußert Zweifel, ob sie die verlangten Arbeiten auch ausführen könne. Ich tröste sie: «Als Schwizeri wirsch ere neubachne Frau z Ängland doch no öppis vormache chönne.» Worauf sich unsere Jüngschte zu mir wendet: «Gäll Mami, du bisch e altbacheni Frau!» mk

Ein Kleines hat sich angemeldet. Der vierjährige Hansli hört, daß der Neuankömmling allerhand Umstellungen verursachen wird. Er überlegt eine Weile und sagt dann: «Chönnt me denn ned abbrichte?» HA

Karli ist Schulanfänger. Er fühlt sich in der Schulstube schon bald wie zuhause. «Alli uf-schtoot!», befiehlt der Lehrer. Karli bleibt seelenruhig sitzen. «Karli, worom schtoscht ned uf?» wird er gefragt. «Mer esch so wööler!» lautet die sachliche Antwort. HA

Kürzlich war ich im Spital, gleichzeitig auch ein Knabe, zwölfjährig, welcher eine Darmkrankheit hatte. Eines Tages erhielt er zum Nachtessen ein Kalbshirn; auf seine Frage, was das sei, bekam er zur Antwort: «Ein Hirni.» Nach eifrigem herumstochern sagte er plötzlich: «Und eso öppis sell chönne danke?!» EM

Es ist heiß und wir haben die Fenster geöffnet. Draußen lärmen und spielen Kinder. Ein kleiner, neugieriger Knabe tritt etwas näher an das offene Fenster, bei dem zufällig gerade der Lehrer steht. «Furt, verschwinde!» sagt der Lehrer zu ihm. Der Kleine versteht nicht gerade und fragt: «Was?» Darauf der Lehrer unmißverständlich: «Verschwinde!» Da tönt es zurück: «Ja ich chan nöd zaubere!» MSch

Bei unseren Berner Verwandten irgendwo im englischen Sprachgebiet ist neuerdings eine lernbegierige Kindergärtnerin tätig, ebenfalls aus der Schweiz. Auf einem Bummel durch blühende Matten erkundigt sie sich bei einem ihrer Schützlinge, wie denn der Löwenzahn auf Englisch heiße. «That's a Söblüemli!» lautet die Antwort. wb

Haare im Kamm?



dann hilft....

Silvikrin
die natürliche Haarnahrung

RESTAURANT GLATTHOF
GLATTERUGG

direkt am Weg zum Flughafen

Ein Anziehungspunkt für Feinschmecker
Küchenspezialitäten, Grill. Säle für
Hochzeiten, Bankette, Konferenzen

Besitzer: A. Hirter, Tel. 93 66 77 P

Hotel Hecht Appenzell

altbekannt, altbewährt. All gut und gnuet.
Morgentaler Kegelbahn. A. C. S. T. C. S.
Neu renoviert! Ferien-Arrangements,
Telephon 873 83 Besitzer: A. Knechtel



Berner Oberland



Du willst nach First und Jungfrauojoch:
Mach Grindelwald zum Standort doch